Zeitschrift: Geistesfreiheit

Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz

Band: 1 (1922)

Heft: 7

Rubrik: Feuilleton : Liebe Tante Hanna!

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

dem streng wissenschaftlich Denkenden besonders verdächtig. Könnte doch die Frage nach «Ziel und Zweck der Welt» erst dann wissenschaftlich beantwortet werden, wenn wir alle Welträtsel gelöst hätten. Ja, es gibt sogar Gelehrte — und deren Anschauung teilen auch wir —, die meinen, daß diese Frage überhaupt nicht von der Wissenschaft behandelt werden könne und dürfe, weil sie ein philosophisches Scheinproblem darstelle. Sie ist nicht wissenschaftlichen, sondern metaphysischen Bedürfnissen entsprossen. Wenn also jemand behauptet, dieses Problem lösen zu können, so kann er es nur, indem er uns metaphysische Spekulationen und subjektive Träumereien bietet, Scheinlösungen also, die uns nur eine Erkenntnis vortäuschen, nicht wirklich geben.

Genau so geht es uns mit dem andern Vorzuge, den die Metaphysik vor der Wissenschaft vorausbaben soll, indem man behauptet, sie könne die Rätsel lösen und Lücken ausfüllen, welche die derzeitige Wissenschaft noch unbeantwortet bezw. unausgefüllt lassen muß. Gewiß löst die Metaphysik diese Rätsel, füllt sie diese Lücken aus; es fragt sich nur auf welche Weise! In wissenschaftlicher auf keinen Fall, denn sonst könnte es ja die Wissenschaft selbst und allein tun. Eine Erkenntnis, die uns aber auf anderm Wege als dem der wissenschaftlichen Erfahrung vermittelt werden soll, können wir nicht als wirkliche Erkenntnis anerkennen, weil wir wissen, daß nur auf dem Wege der Erfahrung wirkliche Erkenntnisse zu erzielen sind. Kurz, von welcher Seite aus auch die Versuche gemacht werden, die sogenannte Metaphysik als mindestens existenzberechtigt neben der Naturforschung oder gar als notwendige Ergänzung derselben zu erweisen, überall sind wir in der Lage, die wissenschaftliche Unhaltbarkeit dieser Behauptung darzutun.

Der letzte Rettungsanker für alle Metaphysiker besteht schließlich darin, daß sie die wissenschaftliche Forschungstätigkeit genau umgrenzt wissen wollen, daß sie von den «Grenzen naturwissenschaftlicher Erkenntnis» im besonderen und der Wisenschaft überhaupt sprechen. Durch dieses ängstliche Wachhalten über die Grenzen der Wissenschaft geben sie aber selbst zu, daß ihre Anschauungen nichts mit Wissenschaft zu tun haben, da sie ja nur noch außerhalb des streng wissenschaftlichen Arbeitsgebietes verankert werden können, und damit sind sie schon für jeden Einsichtigen gekennzeichnet; daß sie die Entwicklung der Wissenschaft zu fürchten haben, die sich mit jeder neuen Erkenntnis immer mehr über den ihr ursprünglich zugestandenen Umfang ausdehnt und so immer mehr und mehr von jenen Gebieten für sich erobert, wo heute noch die luftige Spekulation glaubt ewig wohnen bleiben zu können. Man braucht ja nur das bisherige Ergebnis des schon Jahrhunderte dauernden Kampfes zwischen Wissenschaft und Metaphysik vorurteilsfrei zu betrachten, und man wird bald feststellen können, zu wessen Gunsten dieser Kampf einmal entschieden werden wird. Wer hat denn bis jetzt immer schließlich nachgegeben, wer hat bis jetzt Gebietsteil auf Gebietsteil an den Gegner abtreten müssen? Doch stets die metaphysische Spekulation! Das wird auch in Zukunft so weiter gehen, und keine noch so energisch geforderte Festlegung ewig unveränderlicher Grenzen wird daran etwas ändern können.

Der III. internat. Kongreß für moralische Erziehung.

Unser Mitarbeiter Herr Dr. Jean Wagner stellt uns folgende Mitteilung zur Verfügung. — Da sie auf die tiefen Strömungen des Kongresses schürft, ist sie uns als wertvolle und bereichernde Ergänzung des Kongreßberichtes in der letzten Nummer sehr willkommen.

Die Fruchtbarkeit, ja, die Möglichkeit der internationalen Kongresse für moralische Erziehung beruhen auf ihrer neutralen Einstellung allen religiösen Bekenntnissen gegenüber und — von seiten aller Beteiligten — auf der gleichen Achtung vor jedem aufrichtigen Ideale. Freilich soll jeder Teilnehmer seine Ueberzeugung frei aussprechen können, aber nie darf der Kongreß als Gelegenheit zu einseitiger Propaganda benutzt werden.

Leider ereignete es sich in Genf, daß eine Reihe von Rednern in mehreren Sitzungen das metaphysische, theologische oder konfessionelle Element hereinbrachten und sogar die geistige Minderwertigkeit Andersgesinnter zu betonen schienen, ohne daß das Diskussionsthema — internationale und soziale Erziehung — solche Behauptungen rechtfertigen konnte. (Die Lage wäre ganz anders gewesen, wenn es sich z. B. um das Problem «christliche oder weltliche Schule» gehandelt hätte.) — Dazu kam, daß der Kongreß zur Gründung einer konfessionellen Stiftung «Pour le christianisme» benutzt wurde.

Eine Anzahl nichtchristlicher Teilnehmer empfand diese Begebnisse als Verletzungen des Geistes und der Basis der internationalen Kongresse für moralische Erziehung. Es scheint nicht gerade angebracht, Buddhisten, Mohammedaner, Freidenker zu einer neutralen Versammlung einzuladen, damit sie dann christlicher Propaganda beiwohnen!

Um ein fruchtbares Zusammenwirken und das Weitergedeihen dieser Kongresse zu ermöglichen, um auch die gleiche Achtung vor jeglicher ehrlichen Ueberzeugung zu fordern, — und zu erlangen, daß in solchen Zusammenkünften das Einigende, das Allgemeinmenschliche betont werde, sandten einige Kongreßmitglieder folgende Erklärung an das Zentralkomitee (London) ein, in der Hoffnung, daß bei

---

Feuilleton.

Liebe Tante Hanna!

Verzeihe mir, wenn ich Dich mit «Liebe Tante» anrede; aber es war die schönste Zeit unserer Freundschaft, als meine kleinen Buben sich jeden Freitagmorgen beim Erwachen zuriefen: «Heute Abend kommt Tante Hanna. Da gibt's eine Geschichte!» — Noch sehe ich Dich in der Dämmerung eines Winterabends auf unserem alten weiten Ruhebett sitzen, auf jeder Seite einen Bub, der mit leuchtenden Augen die Worte von Deinen Lippen nimmt; und ich weiss noch gut, wie ich leise wieder hinausging, um euch nicht zu stören in eurer allwöchentlichen Feierstunde.

So muss ich immer noch Tante Hanna sagen und dabei an alles Liebe denken, das durch Dich in meine Bubenherzen kam.

Ueber eure Märchenabende sind nun freilich Jahre hingegangen, und aus den kleinen Jungen sind grosse Jungen geworden, die jeden Tag früh ins Gymnasium gehen und die mit einer rauhen tiefen Stimme sprechen. Noch bist Du ihre «Tante Hanna»; aber das Verhältnis ist doch allmählich ein loses geworden, denn die Buben holen sich ihre Geschichten selbst aus den Büchern und haben Kleist- und Schillerbände um sich liegen; und die schönsten Bücher und Kleist und Schiller werden vergessen über den Geschichten, die das Leben selbst ihnen zu geben beginnt, das junge, das reiche, das köstliche Leben! — «Guten Abend, guten Tag, Tante Hanna» — und schon schlägt die Türe hinter meinen Bengeln zu, und fort sind sie. Dann mag in Deinen Blick eine leise Wehmut kommen: Bin ich diesen Jungen denn gar nichts mehr? — Liebes Hanny, ich habe diese Frage in Deinen Augen gelesen, bevor Du sie in Worte kleidetest. Das war letzthin, als beide Buben Deiner freundlichen Einladung zu einem Spaziergang nicht Folge leisteten mit der Ausrede: Hausaufgaben. Als Du verstimmt und traurig Deiner Wege gingst, da wusste ich, dass Du mit richtigem Instinkt hinter den Hausaufgaben die Unlust mitzugehen spürtest, und dann wusste ich ebenfalls, dass in unserer Freundschaft ein grosser Augenblick gekommen ist, der enthüllen muss, was uns im tiefsten Grunde trennt. Ich sage «uns» in Demut und Dankbarkeit: Denn was die Buben in ihrer Wesenheit berührt, berührt auch mich in gleicher Weise und in gleicher Stärke.

Es war an einem strahlend schönen Charfreitagnachmittag. Ich befand mich im Esszimmer und überblickte die weissgedeckte Tafel. Weisse Blumensträusse leuchteten hervor zwischen den Gläsern und Karaffen, und das Silberzeug blitzte blank und festlich auf. Befriedigt von meiner Augenrundschau liess ich den Blick weitergleiten auf einen zweiten Tisch, der Gaben trug. Auch hier lag alles in schönster Bereitschaft, und ich durfte mir einige Minuten Ruhe gönnen. Zum offenen Fenster strömte die Fülle des Frühlings herein; tief aufatmend liess ich die warme Luftwelle über mich ergehen, und gab mich meinen Gedanken hin. Was würde Ralf zu diesem kleinen Feste sagen? Am Palmsonntag waren seine Klassenkameraden konfirmiert worden, und am Montag darauf hatten sie ihn beinahe verächtlich angeschaut. «Was kriegst denn Du zum Osterfest, Du junger Heide?» Und stolz wiesen sie die neuen Uhren und Füllfedern vor. Mein lieber Bub kam heim, und sein Mütterchen glaubte doch ein leises Bedauern zu hören, als er mit tapferer Stimme sagte: «Ich weiss ja, warum ich den Unterricht nicht besuchte, es war ja auch mein Wille. Es liegt nicht an der Kirche und nicht an der Konfirmation und nicht an den Geschenken, wenn aus mir ein Lump wird, es liegt an mir selbst.» — Aber mir, der Mutter, war der leise Unterton zu Herzen gegangen, und mein Entschluss war gefasst: Ralf, auch Du sollst Dein Fest haben. Und dann habe ich es mir so schön ausgedacht; die Lieblingsspeisen des Jungen sollten gekocht werden, viele, recht viele Blumen in den schönsten Vasen herumstehen und ein paar Herzenswünsche ihre Erfüllung finden. Und Du, Du treue, altbewährte Tante Hanna, Du solltest auch dabei sein als einziger Gast. Von Dir durfte ich erwarten,

Anlaß des IV. Kongresses die rein menschliche Einstellung zu größerer Ehre komme:

«Die Unterzeichneten haben lebhaft gewisse Vorkommnisse bedauert, welche dem III. Kongress für moralische Erziehung seinen neutralen Charakter zu nehmen schienen, ohne dass die Urheber wohl die Absicht gehabt hätten.

Die Unterzeichneten sind im besonderen der Meinung, dass es von der grössten Wichtigkeit ist, die Diskussion immer auf das Thema zu beschränken und vor allem das Hauptziel nicht aus den Augen zu lassen: die ethische Erziehung.

Daher wäre es auch zu wünschen, allen Berichterstattern und Rednern zu empfehlen, sich weder in Wort noch in Haltung etwas zu erlauben, was diejenigen verletzen könnte, welche aufrichtig an ein anderes Ideal glauben, — möge es ein Diesseitsideal oder eine sogenannte positive Religion (Buddhismus, Christentum, Mohammedanismus usw.) sein.

Wir müssen lernen, vor jeglicher ehrlichen Ueberzeugung in gleicher Weise Achtung zu haben; wir müssen das Gemeinsame suchen, was die Menschen einigt und nicht das, was sie trennt (kirchliches Bekenntnis, theologische oder philosophische Postulate, Auschliesslichkeit oder die Behauptung, dass das eigene Ideal unbedingt höher stehe als alle anderen.)

Die Unterzeichneten sind nach Genf gekommen, um die Erziehungsmethoden kennen zu lernen und zu vergleichen und um die Ergebnisse ihrer Bemühungen mitzuteilen; und sie möchten zu der Jugend, deren Erziehung ihnen anvertraut ist, mit erweitertem und tieferem Können und mit dem Bewusstsein einigenden Strebens heimkehren.

Im Interesse des Friedens und des guten Vorwärtsschreitens der Arbeit dieser Kongresse, damit die Menschheit nicht einem neuen Riss, einem neuen Zwist entgegengehe, drücken die Unterzeichneten den lebhaften Wunsch aus:

dass diese Kongresse in keiner Weise mehr zu einseitiger Propaganda benutzt werden, sondern die Einheit und das Zusammenarbeiten der Menschheit erstreben.»

Gezeichnet von: Cuminal, Dr. J. Elliott, Estrabaud, Prof. Aug. Forel, A. Isfahani, H. L. Jeanmaire, Direktor Lalive, Dr. Paulina Luisi, Frau Pacull de Simon, Prof. Verweyen, Dr. F. Wagner.

Berichtigung: Im Bericht der letzten Nummer ist zu lesen: statt A. Descendes — A. Descoendres, statt S. Kaweran — S. Kawerau.

Ludwig Feuerbach.

Zu seinem 50. Todestag (13. September 1872).

Von *Joh. Keller,* Zürich.

Am 13. September des Jahres 1872, als die Sonne ihre ersten Strahlen zur Erde sandte, starb in Rechenberg bei Nürnberg der in seinem Leben so wenig bekannte und zu wenig beachtete Religionsphilosoph: *Ludwig Feuerbach,* jener gewaltige Denker, der alle abstrakten, spekulativen philosophischen Systeme, sowie das Wesen der Religion einer Kritik unterzog, der, von Liebe zur Menschheit und von rücksichtslosem Wahrheitssinn durchglüht, sich im Leben als der Mensch auswies, wie er uns aus seinen Werken entgegentritt.

Ludwig Feuerbach wurde am 28. Juli 1804 zu Landshut in Bayern geboren. Er war ein Sohn des berühmten deutschen Kriminalisten Anselm von Feuerbach. Seine Jugendzeit verlebte er in Landshut, München und Bamberg. Mit Eifer besuchte er das Gymnasium zu Ansbach. Während dieser Zeit war er sehr religiös und nach Absolvierung des Gymnasiums beschloß er, Geistlicher zu werden. Im Frühling 1823 begann er das Studium der Theologie in Heidelberg, 1824 in Berlin. Hier hörte er Hegel und Schleiermacher; von ihnen erhoffte er Klarheit und Festigung seiner religiösen Anschauungen. Als er die wichtigsten Vorlesungen gehört hatte, geriet er in Zwiespalt mit den Lehren der Theologie. In einem ernsten, die orthodoxe Theologie in etwas satyrischer Weise darstellenden Brief an seinen Vater erklärte er, die Theologie aufzugeben, um sich dem Studium der Philosophie zu widmen. Er besuchte die philosophischen Vorlesungen Hegels. Durch diese wurde er erst recht in seinem eigenen Denken angeregt und sein Wahrheitsdrang trat noch entschiedener hervor. Nach zwei Jahren (1827) verabschiedete sich Feuerbach von Hegel mit den Worten: «Jetzt gehe ich Naturwissenschaften studieren.»

Er wählte Erlangen. Hier studierte er hauptsächlich Botanik, Anatomie und Physiologie. Je mehr er sich mit der Naturwissenschaft beschäftigte, desto mehr bezweifelte er die Lehre Hegels.

Im Gegensatz zu der alles Leben bestimmenden und ordnenden Weltvernunft Hegels gelangte Feuerbach durch sein Studium zu der Einsicht, daß erst das fein organisierte Gehirn des Menschen die Grundlage des Bewußtseins und der Vernunft darstelle.

Von 1829—32 (im 25.—28. Lebensjahr) wirkte Feuerbach als Privatdozent in Erlangen. Im Jahre 1830 veröffentlichte er anonym seine: «Gedanken über Tod und Unsterblichkeit». In dieser Schrift vollzog Feuerbach den Bruch mit den letzten und höchsten Glaubenssätzen; hingegen befürwortete und unterstützte er das praktische Christentum, die christliche Ethik.

Sein Vater war nicht zufrieden mit dieser Schrift. Sie wurde auch zum Verhängnis für die spätere Laufbahn des Philosophen. Bald fand man den Verfasser heraus und die Schrift wurde konfisziert. Als Feuerbach sich an verschiedenen Orten um eine Professur bewarb, wurde ihm ein negativer Bescheid erteilt. —

Im Frühjahr 1832 stellte er seine Dozententätigkeit ein und zog sich nach Ansbach zurück. Er fühlte sich nun frei von amtlichen Pflichten, und dies war ihm, der der Wahrheit diente, zum Teil recht. Er konnte jetzt ungehemmt in der Philosophie seinen eigenen Weg gehen.

Im Jahre 1837 verheiratete sich Feuerbach mit Berta

---

dass Du Dich in das «Spezifische» (verzeih den Fachausdruck!) unseres Festes hineinfühlen würdest: Eine Feier, nur von unserer Stimmung getragen, ohne viel Worte, ohne Ermahnungen, ohne Versprechen und doch verpflichtend für die Zukunft durch ihre grosse Schönheit und durch die Kraft unseres guten Willens. So vieles erhoffte ich von diesem Abend für meinen Jungen. Ueberschütten wollte ich ihn mit meiner Liebe, mit der Liebe, die ihn von seiner Geburt getragen hat, und die mit den Jahren nur gewachsen ist. Diese Liebe sollte er heute, an seinem Ehrentag, in ihrer ganzen Tiefe zu spüren bekommen; sie sollte ihn fest und auf immerdar an seine vergangene Jugend binden und ihm zum nie versiegenden Quell werden. So dachte ich mir in der Tat eine »religiöse« Feier: Denn heisst religio nicht Bindung?

Wie viel muss ich in Dich hineingelegt haben, wie muss ich Dir vertraut haben, Hanny, dass ich Dich zu diesem Festchen lud! Und wie hast Du uns enttäuscht! Du kamest — eben hatten wir uns gesetzt —, fast spöttisch lächelnd sagtest Du zu Ralf: «Du bist scheint's doch konfirmiert worden.» — Und dann sprachst Du vom Wetter und von Deiner Schwester, die mit ihren Kindern angekommen sei. Dann gingst Du auf Dein Lieblingsthema über: Deine Leiden und Freuden als Lehrerin. O, wie ich sie hasste an diesem Abend, Deine Schulkinder! Wie war es möglich, Hanny, dass Du nicht spürtest, was wir wollten? Immer banaler flossen die Stunden, immer verstimmter wurden meine Buben, und immer müder wurde ich. Als Du gingst, konnte ich die Tränen kaum zurückhalten; doch Du danktest mir für den «netten» Abend.

Wenn am gleichen Morgen Ralf nach alter Sitte, im schwarzen unjugendlichen Rock konfirmiert worden wäre, hättest Du, Hanny, nicht bewegte Worte gefunden für ihn und für mich? Und doch hätte Deine Seele wissen müssen, dass Unterweisung durch den Pfarrer und kirkliche Einsegnung in unserem Falle Unehrlichkeit gewesen wären und deshalb jeden religiösen Wertes bar. Noch nie wusste ich Dich in der Kirche, und doch hast Du für eine andere Art «Frommsein» noch keinen Sinn; noch keinen Sinn für die Konsequenzen Deiner Auffassung; noch will Dein Auge sich nicht gewöhnen an ein neues Gestalt-werden des religiösen Urgefühles. — In solchen Gedanken fanden mich Ralf und Karl dort, wo Du mich verlassen hattest.

«Mutter, sei nicht traurig; die Tante Anna ist halt nur für kleine Kinder; heute haben wir nur Dich.» — Und Karl, der ältere, sagte in seiner schroffen, jungmännlichen Art: «Du verlangst immer zu viel von den Menschen, auch von Deinen nächsten Freunden. Und dann bist Du traurig, wenn sie Dich nicht verstehen.» — Die gut gemeinten Zusprüche der Buben verscheuchten meine trübe Stimmung, und was der lange Abend nicht vermochte, das brachte uns die letzte Stunde dieses Tages: Ein froher Rückblick auf die Bubenjahre und ein inniges Zusammenklingen der Zukunftswünsche und -Gedanken. So wurde unser kleines Fest doch noch gekrönt, und heiter gingen wir zur Ruhe.

Wie sagte Karl? «Dann bist Du traurig, wenn Deine besten Freunde Dich nicht verstehen!» Ich möchte diesen Gedanken weiter spinnen, Hanny: Bester Freund, beste Freundin — was unterscheidet sie von Freunden zweiten und dritten Grades? Doch wohl die seelische Fähigkeit, alle Wege, auch neue, ungewohnte, bis ans Ende mitzugehen. — Bis ans Ende. Du, Hanny, hast die Probe nicht bestanden; plötzlich bist Du in die breite, vielbegangene und ausgetretene Strasse eingeschwenkt. Es war Dir nicht gegeben, die neue Einstellung zu finden. — In der entscheidenden Stunde hast Du uns im Stich gelassen: eine Sünde, für die es keine Vergebung gibt. So gehört Dir nur noch unsere frühere alte Liebe an, um der guten alten Zeit willen. Aber in uns tragen wir ein Wissen um eine neue Liebe und um neue Menschen, Menschen, die uns lieben und erfassen in unserem tiefsten Wollen: bewusst und froh den Weg im Leben gehen, den wir im Geist und in der Seele als für uns den einzig wahren und unserer Erkenntnis möglichen erschaut haben. *Rose Manuel.*